

NACH UNS DIE SINTFLUT

**NACH
UNS**

**DIE
SINTFLUT**



Nach uns die Sintflut

Sophie Haslinger, Verena Kaspar-Eisert

Die aus der weißen Oberfläche herausgeschnitzten Buchstaben formen sich zu einem eindeutigen Statement. „The End“ ist in riesigen Lettern zu lesen. Justin Brice Guariglia kombiniert in der gleichnamigen Arbeit eine auf Styropor gedruckte Luftaufnahme der arktischen Eisdecke mit dieser bekannten Schlussformel, die das Ende von Filmen markiert. Die Arbeit provoziert. Sie spielt mit der Vorstellung des Weltuntergangs angesichts der Klimakrise und regt gleichzeitig dazu an, die Zukunft neu zu denken.

Vom drohenden Weltende und einem apokalyptischen Untergangsszenario kündigt auch der Titel dieser Ausstellung. In den mythologischen Erzählungen verschiedener antiker Kulturen wird die Sintflut als eine von einer zornigen Gottheit gesandte Flutkatastrophe beschrieben, mit der diese die gesamte Menschheit und alle Landtiere zu vernichten drohte. Und Karl Marx hält dann im 19. Jahrhundert im ersten Band von *Das Kapital* (1867) fest: „Après moi le déluge! ist der Wahlruf jedes Kapitalisten und jeder Kapitalistennation“. Der Ausstellungstitel wiederum greift die Redewendung auf, um unsere Gleichgültigkeit gegenüber der Umweltzerstörung zum Ausdruck zu bringen – basierend auf einem Verhalten, das nur auf den eigenen kurzfristigen Profit bedacht ist und die dramatischen Auswirkungen unseres Lebensstils auf das gesamte Ökosystem verleugnet. Indem die Ausstellung die globalen Folgen sichtbar macht, will sie einem weiteren bequemen Wegschauen entgegenreten.

Es ist allgemein bekannt, dass sich das Verhältnis zwischen Mensch und Natur in den letzten Jahrzehnten gravierend verändert hat. In unserem technisierten und digitalisierten Zeitalter ist für die meisten in Industrienationen lebenden Menschen der Kontakt mit der Natur eine bewusste Entscheidung, die Wahrnehmung, Erfahrung und Auseinandersetzung mit derselben eine Freizeitaktivität. Der Fotografie kommt in der sich wandeln-

den Naturerfahrung des Menschen schon immer eine wesentliche Rolle zu. Seit der Erfindung des Mediums in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist sie ein Vehikel der Landschaftsbetrachtung und des Naturstudiums. Sie diente als Erkenntnisinstrument in den Naturwissenschaften und auf wissenschaftlichen Expeditionen als visueller Beweis der Erschließung zuvor unbekannter Terrains. Fotografie brachte ein neues Maß an Realismus und Objektivität in die Wissenschaften und unterstützte die Glaubwürdigkeit des Dargestellten – eine Zuschreibung, die sie trotz des Wissens um die Möglichkeiten der Bildmanipulation bis heute kaum eingebüßt hat.

Das Genre der Natur- und Landschaftsfotografie, das sich seit jeher besonderer Beliebtheit erfreut, hat sich im Laufe der Zeit sowohl in der Amateur- als auch in der professionellen Fotografie inhaltlich und ästhetisch stark ausdifferenziert. So finden sich heute auf Instagram unter dem Hashtag #nature über 500 Millionen Einträge mit zumeist romantischen, bisweilen auch überaus kitschigen Aufnahmen, zugleich entstehen fotografische Arbeiten, die sich kritischen Aspekten dieses Themas annehmen und das Verhältnis von Mensch und Natur differenziert befragen. Natur als Umwelt, als fragiles Ökosystem, wird mit dem Beginn der Umweltbewegung Ende der 1960er-Jahre auch zu einem künstlerischen Thema und Forschungsfeld, zumal in der Fotografie.¹ Die Kamera wird zum Werkzeug, um die Umweltzerstörung zu visualisieren. In den 1980er-Jahren waren es nicht zuletzt Fotografien, die den Warnungen vor dem Waldsterben Nachdruck verliehen und die Politik dazu veranlassten, Maßnahmen zu setzen. Die Auswirkungen der nuklearen Katastrophe von Tschernobyl wurden von zahlreichen Fotograf*innen dokumentiert, um den Ausstieg aus der Atomenergie zu fordern. Seit einigen Jahren steht nun der anthropogene Klimawandel – als globale Realität unserer Zeit – im Fokus künstlerischer Auseinandersetzungen.

Die in dieser Ausstellung versammelten Künstler*innen verwenden Video und Fotografie, um dem Klimawandel eine visuelle Form zu geben. Anders als wissenschaftliche Daten und abstrakte Fakten vermag es die Kunst, emotional zu berühren und ein komplexes Thema auf anschaulichere Weise zu vermitteln. Die in *Nach uns die Sintflut* gezeigten Arbeiten machen die oft komplexen Prozessen und ökosystemischen Zusammenhängen im Medium der Fotografie erfahrbar und zeigen die ökologischen Auswirkungen unserer konsumorientierten Lebensweise auf globaler Ebene. Indem sie den Schaden, den wir der Natur zufügen, unmittelbar sinnfällig machen, führen sie uns die Dringlichkeit zu handeln nachhaltig vor Augen.

Die fotografischen und künstlerischen Positionen der Ausstellung setzen sich mit drei Manifestationen des menschengemachten Klimawandels auseinander: Gletscher- und Permafrostschmelze, Überschwemmungen und Dürre. Die Arbeiten heben jene Gegenden hervor, die bereits jetzt stark vom Klimawandel betroffen sind: Das ist das niedrig gelegene, dicht besiedelte Bangladesch genauso wie der süd pazifische Inselstaat Tuvalu, die Gegend um den Tschadsee am Südrand der Sahara wie die österreichische Alpenregion. So wie die Lebensader Wasser alle Regionen der Erde miteinander verbindet, bildet die An- beziehungsweise Abwesenheit von Wasser den roten Faden durch die Ausstellung. Zugleich ist Wasser das Element, durch das sich die Auswirkungen des menschengemachten Klimawandels in vielen Regionen dramatisch bemerkbar machen: Kürzere und heftigere Regengüsse, Hitzewellen, extreme Dürren oder Fluten, das Ansteigen des Meeresspiegels und der Wassertemperaturen oder die Gletscherschmelze wirken sich auf den Zugang zu Trinkwasser, die Landwirtschaft und Nahrungsversorgung aus.

Die Künstler*innen der Ausstellung verfolgen dabei unterschiedliche Herangehensweisen. Mitunter nutzen sie die Fotografie als ein dokumenta-

risches oder didaktisches Mittel, reflektieren aber auch die genuinen künstlerischen Möglichkeiten des Mediums, um die gegenwärtige Situation und die gemeinsame Geschichte von Mensch und Natur *anders* darzustellen. Die Arbeiten von Frank Thiel und Benedikt Partenheimer etwa zeugen vordergründig von der Schönheit der Natur, tatsächlich konfrontieren sie die Betrachter*innen mit der Realität schmelzender Gletscher und Permafrostböden. Die Ästhetik dient hier als Hebel, der ein noch genaueres Hinsehen anregt. Durch die Verknüpfung von historischen und aktuellen Inhalten werden in den Werken von Axel Braun, Douglas Mandry und Gabriele Rothemann Spuren menschlichen Handelns sichtbar. Sarker Protick, Benoit Aquin, Solmaz Daryani und Bénédicte Kurzen bedienen sich einer eher dokumentarischen Herangehensweise, um uns zerstörte Landstriche und Regionen ungeschönt vor Augen zu führen.

Bewusst sind künstlerische Projekte, die unterschiedliche Auswirkungen der Klimakrise in weit voneinander entfernten Weltregionen behandeln, nebeneinander positioniert oder gegenübergestellt. Auf Anouk Kruithofs Videocollage *Ice Cry Baby*, in der Eisschollen spektakulär ins Meer brechen, folgen etwa Anastasia Samoylovas Fotografien der Überflutungsgebiete in Florida. Gegenüber Michael Goldgrubers Wandinstallation, die sich dem österreichischen Gepatschferner widmet, thematisiert Bénédicte Kurzen die Austrocknung des Tschadsees und die ökologischen, sozialen und politischen Wechselwirkungen. Sarker Protick liefert beunruhigende Aufnahmen aus Bangladesch, wo die Ufer der Padma durch Erosion abgetragen werden, und Solmaz Daryani lichtet den ausgetrockneten Salzsee in ihrer Heimat Iran ab, der einst Destination ihrer Familienurlaube war.

Die Menschheit verbraucht natürliche Ressourcen schneller, als sich die Erde regenerieren kann. Für unseren Lebensstil benötigen wir schlichtweg zu viel Natur. Der sogenannte „Earth Overshoot

Day“, der Tag, an dem die Menschheit die natürlichen Ressourcen, die die Erde innerhalb eines Jahres regenerieren kann, verbraucht hat, verlagert sich immer weiter nach vorn. 2020 ist es der 22. August.² „Wir leben nicht über unsere Verhältnisse“, schreibt der Soziologe Stephan Lessenich in seinem Buch *Neben uns die Sintflut*, „wir leben über die Verhältnisse von anderen.“³ Lessenich bringt damit die Tatsache zum Ausdruck, dass wir in den reichen Ländern zum einen mehr schädliches Kohlendioxid freisetzen und zum anderen den Auswirkungen des Klimawandels anderes begegnen können als Menschen im globalen Süden: Wir können Häuser klimatisieren und Wassersprinkler in den Einkaufsstrassen aufstellen; wir können Felder nach Überflutungen wiederaufbauen und Sturmschäden in Millionenhöhe reparieren. Menschen in ärmeren Regionen der Welt können sich die Anpassung an den Klimawandel nicht leisten. So können sie etwa Überschwemmungen nicht durch das Aufschütten von Dämmen oder Inseln entgegentreten – anders als in Dubai, wo diese allerdings angelegt werden, um Luxusvillen für Superreiche darauf zu errichten, wohl eine der größten Absurditäten kapitalistischen Wirtschaftens. In ihrer Fotoserie *The World/The Heart of Europe* hat Genoveva Kriechbaum ein solches Investorenprojekt in der Bauphase dokumentiert. Wir externalisieren die Konsequenzen unseres kapitalistischen Lebensstils und konsumistischen Verhaltens, lassen sie andere Regionen und nachfolgende Generationen tragen und entziehen uns der Verantwortung. Diese Entkoppelung visualisiert Ursula Biemann eindringlich in ihrem Video-Essay *Deep Weather*, wo sie eine Verbindung herstellt zwischen dem Abbau fossiler Brennstoffe in Nordkanada und dem Bau einfacher Hochwasserdeiche durch die lokale Bevölkerung in Bangladesch.

Individuelle Maßnahmen zur Verkleinerung des ökologischen Fußabdrucks, wie etwa die bewusste Reduktion des Fleischkonsums, der Verzicht auf Flugreisen oder ein grundsätzlich reduzier-

tes Kaufverhalten, tragen zur gesellschaftlichen Bewusstseinsbildung bei. Um allerdings die zur Abwendung eines Klimakollapses notwendigen Schritte zu setzen, müssen Maßnahmen auf politischer und überstaatlicher Ebene eingeleitet werden. Die zuletzt auf der UN-Klimakonferenz in Paris 2015 verabschiedeten internationalen Klimaschutzvereinbarungen haben eine Reduktion der weltweiten Treibhausgasemissionen zwischen 2045 und 2060 auf Null zum Ziel. Dafür reicht das Fahrradfahren von ein paar Millionen Klimaschützer*innen nicht aus, dafür braucht es einen supernationalen Schulterschluss und ein Neudenken unseres Wirtschaftssystems. Die deutsche Ökonomin Maja Göpel umreißt den notwendigen Paradigmenwechsel: „Eine Wirtschaftsweise, die in einer begrenzten Welt mit endlichen Ressourcen auf stetes Wachstum setzt, ist nicht nachhaltig. Es gilt neu zu verhandeln, was den Wohlstand der Menschen übermorgen ausmacht. Dafür brauchen wir neue Begriffe und Konzepte, die ausdrücken, was wir künftig wichtig finden. Planetenzerstörung darf nicht mehr Wachstum heißen. Reine Geldvermehrung nicht länger Wertschöpfung. Grenzen des Wachstums sollten Überwindung der ökologischen und sozialen Schadschöpfung heißen.“⁴

Dass Gesellschaften in der Lage sind, radikale Maßnahmen zu setzen, um einer Krise entgegenzutreten, hat sich zuletzt gezeigt, als es um die Eindämmung der Covid-19-Pandemie ging. Aufgrund der allgemein verständlichen unmittelbaren Bedrohung und der Dringlichkeit der Angelegenheit wurden von politischer Seite Verordnungen erlassen, die unseren Alltag vorübergehend massiv verändert haben. Nach Meinung von Wissenschaftler*innen ist die Übertragung des Virus auf den Menschen möglicherweise auf die Ausbeutung wilder Tiere und die Zerstörung von deren Lebensräumen zurückzuführen. Um weitere Ausbrüche zu verhindern, müsse sowohl die globale Erwärmung als auch die Zerstörung der natürlichen Lebenswelt der Wildtiere für Landwirtschaft, Bergbau und Wohnungsbau ein

Ende haben, da diese die Wildtiere in Kontakt mit den Menschen bringen. Mit der Coronavirus-Pandemie und der anhaltenden Klimakrise schicke uns die Natur eine Botschaft, meint die UN-Umweltchefin Inger Andersen. „We are intimately interconnected with nature, whether we like it or not. If we don't take care of nature, we can't take care of ourselves. And as we hurtle towards a population of 10 billion people on this planet, we need to go into this future armed with nature as our strongest ally.“⁵

Die Coronakrise kann eine Chance für ein nachhaltiges klimafreundliches Wirtschaftskonzept sein, das den „Green Deal“ der Europäischen Union unterstützt, der darauf abzielt, bis 2050 die Netto-Treibhausgasemissionen auf null zu senken und das Wirtschaftswachstum von der Ressourcennutzung abzukoppeln. Jetzt werden Milliardenbeträge freigemacht, um die Wirtschaft wieder anzukurbeln. Die gesetzten Investitionen an klimaschonende und nachhaltige Konzepte zu koppeln, scheint aber noch immer nicht überall populär zu sein,⁶ und weiterhin ist der Wachstumszwang konstituierend für unser Wirtschaftssystem, und genau darin liegt das Problem. „Wir brauchen einen Politikwandel, der Nachhaltigkeit nicht als mögliches Nebenprodukt einer ökonomischen Wachstumsagenda behandelt, sondern direkt auf nachhaltiges Konsumieren, Produzieren und Investieren zielt“⁷, so Maja Göpel. „Geht's der Wirtschaft gut, geht's uns allen gut“⁸ hat als Slogan ausgedient. Vielmehr muss das Motto heute lauten: „Geht's der Natur gut, geht's und allen gut.“

Die zwanzig in *Nach uns die Sintflut* gezeigten Positionen tragen dazu bei, Bewusstsein dafür zu schaffen, dass wir uns in einer globalen Krise befinden, und geben uns damit die Möglichkeit, neue Wege zu imaginieren, um zu einer nachhaltigen Lebensweise zu gelangen. Sie zielen darauf ab, unsere Wahrnehmung für globale Zusammenhänge zu schärfen, unsere Verhaltensmuster zu hinterfragen und

unser Wertesystem einer kritischen Revision zu unterziehen. Die Künstler*innen beweisen mit ihren eindringlichen Arbeiten, welche wichtige Rolle die Fotografie in der Wahrnehmung von Natur zu spielen vermag und dass sie eine fruchtbare Allianz mit der Ökologie eingehen kann.

Am Ende des Ausstellungsrundgangs findet man sich zwischen den meditativen Naturaufnahmen von Christina Seelys Zwei-Kanal-Videoinstallation *Terra Systema. Tempo* wieder. Der Wind rauscht sanft durch das Blätterwerk des panamaischen Regenwaldes, gegenüber strömt Schmelzwasser vom grönländischen Eisschild in den Ozean. Man spürt regelrecht, wie die Erde atmet, wie die Natur lebt. Man kann gar nicht anders, als die beiden Bilderfolgen und Tonspuren – obwohl in weit voneinander entfernten Gegenden der Welt aufgenommen – miteinander in Verbindung zu bringen, die Erde als einen Kreislauf zu begreifen.

1 Vgl. Gisela Parak, *Photographs of Environmental Phenomena. Scientific Images in the Wake of Environmental Awareness, USA 1960s–1970s*, Bielefeld: transcript 2015, S. 218.

2 Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Earth_Overshoot_Day#cite_note-9 (24.6.2020)

3 Stephan Lessenich, *Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis*, Berlin: Hanser Berlin 2016, S. 196.

4 Maja Göpel, *Unsere Welt neu denken. Eine Einladung*, Berlin: Ullstein 2020, S. 96.

5 Hier zitiert nach: Damian Carrington, „Coronavirus: 'Nature is sending us a message', says UN environment chief“, in: *The Guardian* vom 25.3.2020, online: <https://www.theguardian.com/world/2020/mar/25/coronavirus-nature-is-sending-us-a-message-says-un-environment-chief>.

6 So verlautete etwa Georg Knill, Präsident der österreichischen Industriellenvereinigung, es brauche „Wachstum, Wachstum, Wachstum“, um aus der Krise herauszukommen; zudem sei von neuen Steuern, also auch einer Öko- und Vermögenssteuer, abzusehen. „Neues IV-Präsidium will Krise trotzen“, *ORF.at*, 19.6.2020, <https://orf.at/stories/3170205/>.

7 Maja Göpel, *Unsere Welt neu denken* (zit. Anm. 4), S. 134.

8 So lautet ein bekannte Kampagnenparole der österreichischen Wirtschaftskammern.

After Us, the Flood

Sophie Haslinger, Verena Kaspar-Eisert

The letters carved out of the white surface form into a clear statement that reads 'The End', in huge letters. In his eponymous work, Justin Brice Guariglia combines an aerial view of the Arctic ice sheet printed onto polystyrene with this well-known closing phrase that usually signals the end of a film. It's a provocative work. It toys with the notion of the end of the world in the face of the climate crisis while encouraging us to rethink the future.

The title of the exhibition also heralds the imminent end of the world and an apocalyptic doomsday scenario. In the mythological narratives of various ancient cultures, the Flood is described as a catastrophe sent down from above by an angry deity, threatening to destroy all of humanity and all the animals of the Earth. Then, in the 19th century, Karl Marx stated in the first volume of *Das Kapital* (1867): 'Après moi le déluge! [After me, the flood!] is the watchword of every capitalist and of every capitalist nation.' The title of the exhibition, for its part, picks up the phrase to express our indifference towards the destruction of the environment, based on behaviour concerned solely with its own short-term profits while denying the dramatic consequences of our lifestyle on the ecosystem as a whole. By highlighting the global repercussions, the exhibition aims to counteract further convenient attempts at looking away.

It is a matter of common knowledge that the relationship between nature and humankind has changed dramatically in recent decades. For most people living in industrialised nations in today's high-tech digital age, any contact with nature has become a conscious and deliberate decision, and the perception and experience of it, the engagement with it, is now a leisure pursuit. Photography has always played a crucial role in our changing experience of nature. Ever since the invention of the new medium in the first half of the 19th century, it has been a means of observing the landscape and of studying nature. In the natural sciences

it has been used as an instrument of knowledge acquisition and, on scientific expeditions, as visual documentary proof of the 'discovery' of previously unknown territories. Photography brought a new measure of realism and objectivity to the sciences, bolstering the credibility of whatever was depicted: a trait it has retained to this day, even though we are now well aware of the possibilities that exist for manipulating images.

The genre of nature and landscape photography has always been particularly popular. But over time, in both amateur and professional photography, it has become highly differentiated in terms of content and aesthetics. For instance, the Instagram hashtag #nature currently has more than 500 million entries, featuring mostly romantic and, sometimes, even extremely kitschy shots. By the same token, photographic works are now being produced that address critical aspects of this theme and take a differentiated approach to exploring the relationship between nature and humankind. With the emergence of the environmental movement in the late 1960s, nature as the environment, as a fragile ecosystem, became an artistic theme and a field of research, particularly in photography.¹ The camera became a means of highlighting the destruction of the environment. Indeed, in the 1980s, photographs played a prominent role in lending weight to warnings of *Waldsterben*, i.e. forest dieback, prompting politicians to take action. The repercussions of the Chernobyl nuclear disaster were documented by numerous photographers as calls for the phasing out of nuclear energy gained momentum. And for some years now, anthropogenic climate change – as a global reality of our time – has been the focal point of artistic discussions.

The artists featured at this exhibition use photography and video to lend visual form to the concept of climate change. Unlike scientific data and abstract facts, art is able to move us

emotionally and vividly convey a complex issue. The works on show at *Nach uns die Sintflut* make the often complex processes and correlations of the eco-system accessible through the medium of photography. They illustrate on a global scale the ecological repercussions of our consumerist lifestyle. By making the damage we inflict on nature so manifest, they also highlight the urgent need for sustainable action.

The photographic and artistic positions represented at the exhibition address three manifestations of man-made climate change: the glacier and permafrost melt, floods, and droughts. The works highlight those regions of the world that are already severely affected by climate change. They include the low-lying and densely populated state of Bangladesh as well as the South Pacific island state of Tuvalu, the region around Lake Chad on the southern edge of the Sahara, and Austria's Alpine region. Just as water, as a lifeline, connects all the regions of the world, the presence and absence of water is the exhibition's leitmotif. Water is also the element through which the impact of man-made climate change is most starkly observable in many regions. Shorter, but heavier downpours, heat waves, extreme droughts and floods, rising sea levels and water temperatures, and glacier melt: they all impact the access to drinking water, agriculture, and the supply of food.

The artists at the exhibition have adopted different approaches. Some have elected to use photography as a documentary or didactic resource while reflecting on the genuine artistic opportunities afforded by the medium itself in order to showcase the current situation and the shared history of nature and humankind, but in a *different* way. At first sight, the works of Frank Thiel and Benedikt Partenheimer for instance testify to the beauty of nature; but in fact, they confront the viewer with the reality of melting glaciers and permafrost. Here, the aesthetic acts as a means of gaining an even

closer look. By linking historical and contemporary content, the impact of human activity becomes visible in the works of Axel Braun, Douglas Mandry and Gabriele Rothemann. Sarker Protick, Benoit Aquin, Solmaz Daryani and Bénédicte Kurzen use a rather documentary approach to depict decimated regions and stretches of land, without any embellishment.

Artistic projects that address the repercussions of the climate crisis in regions of the world that are geographically remote from one another have deliberately been juxtaposed or contrasted. Placed next to Anastasia Samoylova's photographs of the flood zones in Florida, for instance, is Anouk Kruithof's video collage *Ice Cry Baby*, in which ice floes can be seen collapsing spectacularly into the sea. Opposite Michael Goldgruber's wall installation featuring Austria's Gepatschferner, Bénédicte Kurzen looks at Lake Chad, which is drying out, and the ecological, social, and political correlations. Sarker Protick has contributed some disturbing photographs from Bangladesh, where erosion is causing the banks of the Padma River to disappear; Solmaz Daryani, for her part, is showing photographs of the dried-up salt lake in her native Iran, which was once the destination of her family holidays.

Humankind is consuming natural resources faster than the Earth is able to regenerate. Sustaining our current lifestyle is simply 'chewing up' too much nature. 'Earth Overshoot Day', i.e. the date on which humanity's natural resource consumption for the year exceeds Earth's capacity to regenerate those resources, is creeping ever further forward. In 2020 it will be August 22.² 'We are not living beyond our means,' writes sociologist Stephan Lessenich in his book *Neben uns die Sintflut*, 'we are living beyond the means of others.'³ He goes on to explain that we in wealthy countries are able to release more harmful carbon dioxide on the one hand and, on the other, to counter the effects of

climate change in ways that are different from those who live in the global South. We are able to air-condition our homes and install water sprinklers in our shopping streets; we are able to rebuild our fields after a flood and to repair storm damage that runs into the millions. People in poorer regions of the world cannot afford to adapt to climate change. They are not able to counteract floods by raising dams or building islands – unlike Dubai, which has created such islands to accommodate luxury villas for the super-rich, arguably one of the greatest absurdities of capitalist economics. In her photo series *The World/Heart of Europe*, Genoveva Kriechbaum has documented the construction phase of one such investment project. We externalise the consequences of our capitalist lifestyle and consumerist behaviour, letting other regions and future generations bear the burden while we shirk our responsibilities. Ursula Biemann has vividly captured this dissociation in her video essay *Deep Weather*, in which she establishes a link between the mining of fossil fuels in northern Canada and the construction of simple flood dikes by the local population in Bangladesh.

Individual measures aimed at reducing the ecological footprint, such as deliberately reducing our meat consumption, dispensing with air travel or radically minimising our purchasing behaviour, help to raise our sense of social awareness. But if we are to take the necessary steps to avert a climate collapse, measures need to be introduced at the political and supranational level. The international climate protection agreements last adopted at the United Nations Climate Change Conference in Paris in 2015 aim to reduce global greenhouse gas emissions to zero between 2045 and 2060. Getting a few million 'climate protectors' to ride bicycles is not enough; what we need is supranational solidarity and a rethinking of our economic system. The German economist Maja Göpel has outlined the necessary paradigm shift: 'An economy that relies on steady growth in a limited world with

finite resources is not sustainable. We need to renegotiate what constitutes people's prosperity in the near future. For that we need new terminology and new concepts to express what we consider to be important in the future. The destruction of the planet must no longer be referred to as growth. Pure money-making must no longer be referred to as value creation. Containing growth should be referred to as overcoming the environmental and social impact.'⁴

The fact that societies are able to take radical measures in order to counter a crisis has been demonstrated very recently when it came to containing the Covid-19 pandemic. The general public easily understood and grasped the immediate risks posed and the urgency of the matter, and so regulations were issued by political authorities which massively impacted our everyday lives, at least temporarily. Scientists believe that the transmission of the virus to humans could be due to the exploitation of wild animals and the destruction of their habitats. If further outbreaks are to be prevented, both global warming and the destruction of the natural habitat of wild animals to make way for agriculture, mining, and housing must be brought to an end as these are the activities that bring wild animals into contact with humans. Inger Andersen, Executive Director of the UN Environment Programme, believes that, through the coronavirus pandemic and the ongoing climate crisis, nature is sending us a message. 'We are intimately interconnected with nature, whether we like it or not. If we don't take care of nature, we can't take care of ourselves. And as we hurtle towards a population of 10 billion people on this planet, we need to go into this future armed with nature as our strongest ally.'⁵

The corona crisis can be an opportunity for a sustainable, climate-friendly economic concept that supports the European Union's 'Green Deal', which aims to ensure that, by 2050, no more

net greenhouse gas emissions are released and economic growth is decoupled from the use of resources. Billions are now being freed up to revive the economy. However, tying in the investments to climate-friendly and sustainable concepts is apparently still not too popular in all quarters,⁶ and the compulsive need for growth remains a constituent part of our economic system – and that, in a nutshell, is the problem. 'We need a change in policy that sees sustainability not as a potential by-product of an agenda of economic growth, but as aiming directly at sustainable consumerism, production and investment,'⁷ says Maja Göpel. The catchphrase: 'We all do well if the economy does well'⁸ has had its day. It should now read: 'We all do well if nature does well.'

The twenty artistic positions on show at the exhibition *Nach uns die Sintflut* help to raise our awareness of the fact that we are now in a global crisis. They give us an opportunity to consider new ways of bringing about a sustainable way of life. They aim to sharpen our perception of global relationships, to question our patterns of behaviour, and to subject our value system to critical review. Through their vivid and haunting works, the artists demonstrate the important role that photography is able to play in the perception of nature, and that it can forge a fruitful alliance with ecology.

The tour of the exhibition ends among the meditative nature photographs of Christina Seely's two-channel video installation *Terra Systema. Tempo*. While the wind sighs gently among the rustling foliage of the Panamanian rainforest, opposite, melt water is shown flowing away from Greenland's ice sheet into the ocean. We sense, literally, how the Earth is breathing, and how alive nature is. And even though they were captured and recorded in regions of the world so far apart from each other, we cannot help but link these two sequences of images and soundtracks, and to perceive the Earth as one unique cycle.

- 1 Cf. Gisela Parak, *Photographs of Environmental Phenomena. Scientific Images in the Wake of Environmental Awareness, USA 1960s–1970s*, Bielefeld: transcript 2015, p. 218.
- 2 https://de.wikipedia.org/wiki/Earth_Overshoot_Day#cite_note-9 (24.06.2020)
- 3 Stephan Lessenich, *Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis*, Berlin: Hanser Berlin 2016, p. 196.
- 4 Maja Göpel, *Unsere Welt neu denken. Eine Einladung*, Berlin: Ullstein 2020, p. 96.
- 5 Quoted here from: Damian Carrington, 'Coronavirus: "Nature is sending us a message," says UN environment chief', in: *The Guardian*, 25 March 2020 <https://www.theguardian.com/world/2020/mar/25/coronavirus-nature-is-sending-us-a-message-says-un-environment-chief>.
- 6 Georg Knill, President of the Federation of Austrian Industries, stated that what we needed in order to get out of the crisis was 'growth, growth, growth'; also, that new taxes, including an eco-tax and a wealth tax, had to be avoided. 'Neues IV-Präsidium will Krise trotzen', *ORF.at*, 19.06.2020, <https://orf.at/stories/3170205/>.
- 7 Maja Göpel, *Unsere Welt neu denken* (cit. Note. 4), p. 134.
- 8 To quote a well-known campaign slogan of the Austrian Federal Economic Chambers.